

Fünfundzwanzig Städte Griechenlands sollen sich um die Ehre gestritten haben, den Sänger der Elias und Odyssee hervorgebracht zu haben. Beim Erbauer der Wiener Karlskirche waren es vor allem zwei, Prag und Wien. Wieso Prag? Man glaubte feststellen zu müssen, daß seine architektonischen Grundgedankengänge stark von Bauten dieser Stadt beeinflußt seien, man kannte eine Trauungseintragung, allerdings erst aus dem Jahre 1733, derzufolge ein Kaufmann Erlacher eine Braut namens Fischer ehelichte, man wußte, daß unser Baukünstler den berühmten Palast des Grafen Clam-Gallas erbaut habe, daß er „dort zeitlebens mancherlei zu tun“ hatte. Auch Ilg begann seine Forschungen in Prag, bis er unseres Künstlers Trauungseintragung im Dompfarramt St. Stephan auffand, in der der Bräutigam Graecensis, Grazer, genannt wurde. Nun bat er Konservator Graus, in Graz Nachforschungen anzustellen, und der fand bald die bereits gebrachte Taufnotiz vom 20. Juli 1656.

Dr. Karl Ilg, der bahnbrechende Erforscher des Lebens und Werkes der beiden Fischer von Erlach, läßt Johann Bernhard schon 1674 seine Studienreise nach Italien antreten. Reichlich früh: Das Grazer Konfraternitätsstatut sah für angehende Bildhauer eine sechsjährige Lehrzeit vor. Somit hätte der Bildhauerlehrling schon mit 12 Jahren in der Werkstatt antreten müssen. Dies war zwar bei Sebastian Erlacher der Fall, doch war das gewiß nicht die Regel. Zudem zitiert auch Ilg ältere Autoren, die das junge Genie sich erst in Prag ausbilden lassen. Wie dem auch sei, sicher ist, daß Johann Bernhard erst des Vaters Kunst zu üben gedachte und dann in Rom seiner tiefinnerlichen Berufung zum Baumeister gewahr ward. Zutreffend ist gewiß, daß er sich im Süden zuerst nach Rom wandte und dort engen Anschluß an die Tiroler Malerbrüder Johann Paul und Ägydius Schor suchte und fand. Vom Ersteren sagt Ilg, daß er „während der Regierung dreier Päpste ... alle einschlägigen Arbeiten in Kirchen und Palästen leitete“.

Fischers Aufenthalt in Rom ist bezeugt nicht bloß durch eine Reihe von römischen Motiven in seinem berühmten Bildbuch „Entwurf einer historischen Architektur“, 1721 in Druck erschienen, sondern auch durch eine frühe schriftliche Quelle: Der Tiroler Anton Roschmann, Notar der Innsbrucker Universität und Historiograph der Tiroler Landstände, verfaßte eine Art Kunstgeschichte Tirols, die er schon 1742 einem Kreise von Gelehrten vorlegte. Darin kommt er auf Johann Paul Schor und seine Söhne Gustav und Philipp zu sprechen, „deren ersterer als vornehmster architect nacher Spanien gekommen, der ander aber nacher Neapel berueffen worden, allwo er zu Rom den berühmten Kays. Architecten H. Fischer von Erlang (sic) und ebenfalls zu Neapel wie man redt zu Scolarn und Practicanten hatte.“ Roschmann nennt Ägidi Schor seinen Vetter, von ihm oder einem anderen Mitglied der Familie hatte er wohl diese Mitteilung, die also absolut glaubwürdig ist.

In Rom oder Neapel entstand auch unseres Helden frühestes beglaubigtes Werk, die Arbeit eines Bildhauers: Eine Bronzemedaille mit den Reliefs des Habsburgers Carl II., „durch Gottes Erbarmung König von Spanien und Indien“ und seiner Gemahlin Maria Ludovica von Bourbon. Zweimal steht auf der Münze die Jahrzahl 1682, unter dem Bildnis der Königin aber „I. B. Fischer f(ecit)“. Ist also dieses Jahr zugleich das erste historisch bezeugte Datum des italienischen Aufenthaltes, so ist dessen letztes 1685. Diese Jahrzahl trägt die Zeichnung zweier ägyptischer Vasen auf der Tafel 5 im Buche V des „Entwurfs“, die laut Legende damals dem Marchese del Carpio gehörten. Der war Favorit des Münzwesens in Neapel, wo er 1686 ein neues Münzgebäude errichtete. 1687 aber weilte und wirkte Johann Bernhard Fischer bereits in seiner österreichischen Heimat: In ihrer Residenz Wien und in seiner Vaterstadt Graz.

In Wien hatte am 20. Jänner 1687 eine amtliche Kommission festgestellt, daß zur

Vollendung der Grabensäule noch 17.662 fl nötig seien, die Bauführung sei mit den vorhandenen Mitteln wenig sparsam umgegangen. 1689 ward eine auf 1687 zurückgehende Kostenverrechnung vorgelegt, in der die Posten standen: „Dem Bildhauer Fischer wegen Verfertigung der Historie und Ihre kai. Maj. Contrafait an denen accordirten 3000 fl — 700“ und „Item ihm Fischer wegen gemachten Modells und Raisunkosten 75 fl.“ Die Reise ging wohl nach Salzburg, wo 1687 Marmor angefordert wurde, oder nach — Graz. In dem Memorandum steht aber noch ein inhaltsschwerer Passus: Herr Hans Bernhard Vischer

„Ingenieur“ hat dem Kaiser einen weitgehenden Abänderungsvorschlag in Grundriß und Aufbau der Säule gemacht, Ihre Majestät hat sich ihn „allergnädigst gefallen lassen“. In 7 Punkten ward der Plan umrissen: Die Postamente sollen mit Tiefreliefs umkleidet werden, die 9 Engelhöre von den Kragsteinen weggenommen und anderswo postiert, die Dreifaltigkeit nicht in Form eines Gnadenstuhles dargestellt werden, Vater und Sohn nebeneinander in glorifizierten



Abb. 105. Johann Bernhard Fischer von Erlach

Leibern schweben und so weiter. sie später Bildhauer Ignaz Bendl. Wir zeigen aus ihnen in Tafel 89 eine biblische Szene, die Schlachtung des Osterlammes. Die Juno-Gestalt der jungen Frau ist ohne römischen Einfluß undenkbar, so spricht das Opus selbst für Fischers dominierenden Einfluß. „Wir haben“, schreibt Ilg, „den späteren großen Architekten als feinfühlenden Plastiker vor uns, welcher das Relief — im Stile einer Epoche, der freilich Verehrern Thorwaldsens ein Greuel sein mag — meisterhaft zu traktieren versteht.“

Beinahe gleichzeitig mit Wien ward Graz der Schauplatz der ehrenvollen Tätigkeit unseres Helden. An der Grabeskirche Kaiser Ferdinands II. In Graz am 9. Juli 1578 geboren, in Wien am 15. Februar 1637 verstorben, ward sein Leichnam am 21. Juli nach Graz übergeführt und nach mehrtägiger Trauerfeier im Dome im Mausoleum beigesetzt. Verwunderlich, aber Tatsache, daß dieses nicht schon damals seine Innenausstattung erhielt. Sie ward dem Rohbau erst 1687 zuteil. Im Kirchenraum, in dem noch die Gerüstlöcher zu sehen waren, hatten die Jesuiten, für die Gottesdienste der Akademischen Kongregation „Maria vom Engel begrüßt“ um 60 fl Verschönerungsarbeiten durchgeführt.

Aus dem untergeordneten Mitarbeiter war somit sozusagen über Nacht dank seiner Genialität und eben vollendeten klassischen Ausbildung der Kommandant eines kleinen Heeres von Bildhauern und Steinmetzen geworden. Dies Großwerk der Bildhauerei gibt uns noch heute eindrucksvolle Proben der plastischen Kunst unseres berühmten Landsmannes.

Sechs Reliefs hat Fischer entworfen und aus dem Groben herausgemeißelt, vollendet hat

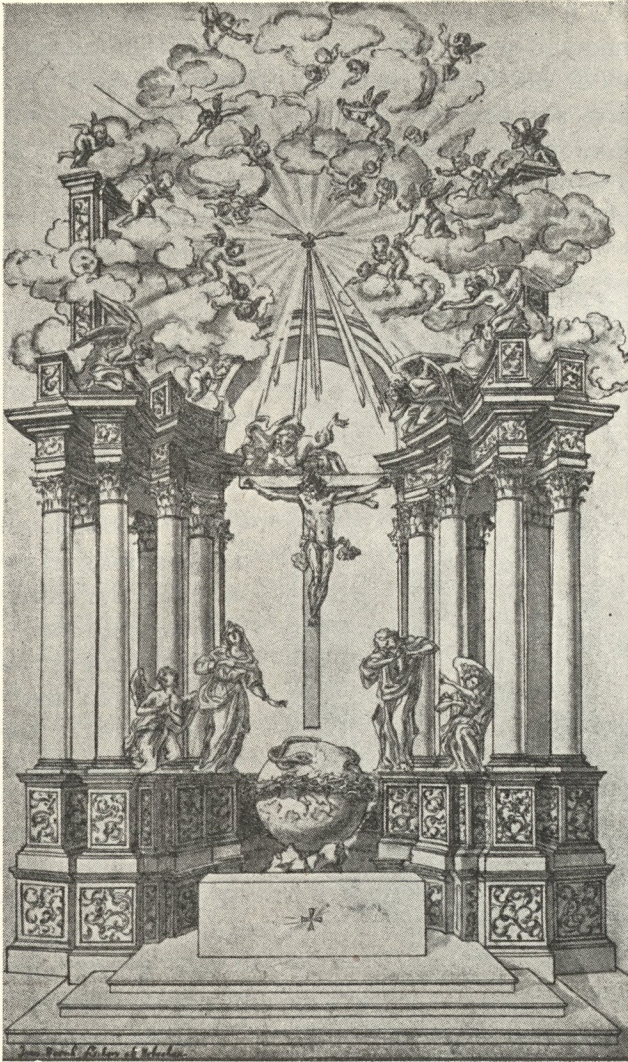


Abb. 106. Johann Bernhard Fischer von Erlach:
Hochaltarentwurf Mariazell

und anderen fürnehmen Örtern" aufhielt. Vielleicht also, ja wahrscheinlich haben sich Fischer und Schokotnig schon in Rom kennen gelernt. Jedenfalls hat Johann Bernhard Fischer auf die Formung des genannten Hochaltares einen bestimmenden Einfluß ausgeübt. Denn als Webersberg am 7. April 1698 dem Monarchen 2 Risse eines Laibacher Bildhauers, auf den wir noch zurückkommen werden, für den Seitenaltar des Mausoleums zur Auswahl vorlegte, schrieb die Hofkammer in einer Mantelnote, Ihre Majestät möge „solche Riss etwa durch dero daraus haltenden Hoff-Architecto Fischer, der ohndem bey hiesigen I. O. Hopffennigamt ein Jährliche pensio n zu geniessen hat, gnedigst Vbersehen, Vnd Vnss, wessen sich dieselben sodan allergnedigst resolviren, Erindern lassen möchten.“

Aus diesem Briefe erhellt die interessante Tatsache, daß Fischer vom Grazer Hopffennigamte reguläre jährliche Zahlungen erhielt und sozusagen der ständige „Referent“ für die einschlägigen Agenden der hiesigen Hofkammer war. Somit hat er auch den Riß des Hochaltars überprüft, daher auch selbst entworfen. Daß er architektonisch sozusagen Geist vom Geiste unseres Baugénies ist, beweist der Vergleich mit einem anderen berühmteren steirischen Hochaltar, den er gestaltete.

Die erbat sich das Kollegium vom Wiener Hofe zurück, wobei es klug anregte, im Gotteshaus durch Stukkos und Fresken die Großtaten der „Römischen Khayser vnd Oesterreichischen Landtsfürsten“ zu verherrlichen. Landesvizedom Zacharias Freiherr von Webersberg unterstützte das Ansuchen, Kaiser Leopold I. erfüllte es durch eine Resolution vom 23. Februar 1686: „Pro decore der alda begraben ligenden Erzherzog zu Oesterreich“ und sonderlich seines Oheims Kaiser Ferdinand sollen die vorgeschlagenen „Reparationen bey gehörten Mausolaeo Vorgenumben werden“.

Am 5. Juni 1688 machte die Hofkammer an den Kaiser eine Eingabe, aus der wir einen ausführlichen Aushub im Mosaik bringen. Denn sie erbringt zweimal den unanfechtbaren Beweis, daß für die geplante und durchgeführte Stukkierung und Freskierung kein Geringerer als Johann Bernhard Fischer den „formirten Abriss“ beige stellt hatte. Am 23. Mai 1697 legte der Bildhauer Marx Schokotnig Rechnung für 3 Engel und anderes, das er für den Hochaltar des Mausoleums geliefert hatte. Wir werden aus seinem Munde noch vernehmen, daß er sich von 1682 bis 1691 studienhalber „in Rom

Ilg hatte 1892 dem Stifte St. Lambrecht einen Besuch gemacht und dort Ratiocinia, Rechnungen, des Konventualen P. Gurnigg, Viennae commorantis, in Wien weilend, aufgefunden. Sie erstrecken sich über die Jahre 1694 — 1707. Aus ihnen ging hervor, daß in dieser Zeit für den Hochaltar zu Mariazell an Goldschmiede und Ausstattungskünstler die stattliche Summe von 36.773 fl ausgegeben wurde. Darin stehen die Posten: Hr. Ingenieur Fischer hat empfangen 15.142, Summa 51.915 fl. Sodann eine frühere Notiz: Copia der Raittung des Herrn von Fischer wegen des Hochaltar zu Maria Zell per 14.784 fl 29 kr.

Dazu brachte P. Othmar Wonisch in seiner Studie „Der Hochaltar J. B. Fischers von Erlach in Mariazell“ wertvolle Ergänzungen: Er entstand zwischen 1693 und 1704. Die Modelle des Altarwerkes bestellte er bei dem Münchener Bildhauer Andreas Faistenberger, die dieser 1702 lieferte. Sie wurden nur provisorisch aufgestellt, das Cruzifix kam später auf den Kalvarienberg und ist wahrscheinlich identisch mit jenem, „das heute im 1. Stock des Priorats in einer Mauernische als Blickfang hängt. Es zeigt einen mächtigen Corpus mit aufwärts blickendem Kopf, was dem Gestus des jetzigen Altarkreuzes, für das Lorenzo Mattielli das Modell anfertigte, entspricht.“

Der Entwurf des Hochaltares, signiert „Joan. Bern. Fischers ab Erlachen“, (Abb. 106) ist noch vorhanden. Reizvoll ist der Vergleich dieses Risses mit dem heutigen Hochaltar (Tafel 105). Der Aufbau wurde etwas vereinfacht, von den Säulen wurden die beiden innenseitig vorgestellten weggelassen, die mächtige tief postierte Erdkugel diente erst als Tabernakel und wurde später durch den Einbau eines solchen wesentlich erhöht. Die beherrschende Golgothagruppe mit flankierenden Engeln steht noch heute an den geplanten Stellen, die hochbarock lebhaften Gesten der Gestalten wurden „akademisch“ sordiniert, die kopfreie Engelgloriole kompositorisch so ziemlich beibehalten, in der Ausführung aber kompakter und bewegter gestaltet.

Interessant gleichfalls die Gegenüberstellung dieses Hochaltares mit dem im Mausoleum (Tafel 104). Die Stukkos des Kuppelansatzes mögen als Proben des imposanten Gesamtwerkes gelten, der Hochaltar sinkt freilich unter ihnen schlicht in die Tiefe. Die vier Holzvoluten zuoberst bilden, der dynastischen Idee dienend, eine mächtige



Abb. 107. Johann Bernhard Fischer von Erlach:
Hochaltarentwurf Straßengel

Krone, auf der der Reichsadler aufsitzt, die Säulengarnitur, raumhalber enger gerückt, nähert sich im Grundriß stark dem zu Mariazell. Die Gesamtkonzeptionen sind dort und hier stark architektonisch ausgerichtet und als Siegestore gedacht, deren ausgesparte Dominanten Kreuz und Kirchenpatronin bilden.

Damit sind wir bei den *Triumphbogen*, die in Skizzierung und Durchführung in der Frühzeit des Meisters eine bedeutende Rolle spielten. 1687 ward Kaiser Leopolds Sohn Joseph zum König von Ungarn gekrönt. Johann Bernhard Fischer erhielt den ehrenden Auftrag, „Ihr May. dem Römisch. König die *Architecturam civilem* reissen zu lehren“. Nun war er Königlicher Hofingenieur und Architekt. 1690 ward Joseph zum Römischen König gekrönt. Für den Einzug entwarf Fischer 2 Triumphpforten, 1 für Magistrat und Bürgerschaft, 1 für die Handelsherrn. Beide nach römischen Motiven mit zwei Geschossen, letztere verwendete bereits die vorpostierten Trajanssäulen, die der Karlskirche ihre majestätische Fassade geben. Mit diesen Bauten siegte Fischer endgültig über seine mächtigen Wiener Rivalen. Am pompösesten geriet die 1699 von der Bürgerschaft errichtete „Ehren Porten“, die wir in Abbildung 108 wiedergeben. Als sein Vater 1660 die ausführlich behandelte Grazer Triumphpforte erbaute, war Johann Bernhard ein Knirps von vier Jahren, Entwurf und Modell hat er wohl noch als Lehrling und Geselle gesehen. Spannend wäre die Untersuchung, was etwa der Sohn vom Vater abgeguckt hat, leider kam von ihr noch kein Stich zum Vorschein. Johann Bernhards „Triumphbogen muß man neben die wenig älteren Wiener Ehrenpforten halten, um zu verstehen, daß sie eine ähnliche Revolution bedeuten wie die ersten Werke Borrominis in Rom“ (Hans Sedlmayr).

Unser Meister entwarf noch *Altarbauten* für die Franziskanerkirche in Salzburg, natürlich auch für seine eigenen Salzburger Kirchenbauten, vorhanden sind außerdem Entwürfe für Salapulka 1720 und — *Straßengel* (Abb. 107). Letzterer ist nicht datiert aber eigenhändig signiert mit den bezeichnenden Zeilen: „Erster gedankhen oder abriß so ich nacher strassengel an den hb: (hochwürdigen) Prelathen Von Kloster Rein geschikht habe.“ Wann geschah dies? Ward der Entwurf ausgeführt? Wenn ja, was geschah mit dem Altar? Ich fand im Stiftsarchiv keine stichfeste Antwort auf die Fragen. Der Entwurf selbst aber beweist, daß Fischers Beziehungen zu Straßengel und Rein aus den Kindheits- in die Mannesjahre übergingen.

Das Thema dieses Buches schließt Johann Bernhard Fischers glorreiche Tätigkeit als Baumeister aus. Über diese unterrichtet in Wort und Bild ausgezeichnet Hans Sedlmayrs Werk „Fischer von Erlach der Ältere“, das soeben in neuer Auflage erschienen ist. Trotzdem will ich schon hier anführen: Bei intensiver Durchforschung zahlreicher steirischer Archive fand ich hierzulande nur einen einzigen neuen Hinweis auf eine Mitarbeit Fischers an einem Kirchen- bzw. Fassadenbau im Lande. 1679 schlossen die Serviten von *Frohneiten* mit dem Leibnitzer Maurermeister Jakob Schmerlaib einen Vertrag auf den Bau von Kirche und Kloster. Leider undatiert findet sich in den Bauakten ein eng beschriebener Doppelbogen. Er enthält Fragen des Konvents an P. „Director“. Frage 2 lautet: Bleibt es bei dem alten *Fassadenriß* oder kommt ein neuer? Der Baumeister braucht ihn dringend. Antwort: Es hat bei der alten „*Facciada nit* zu verbleiben, sonder(n) wird ein neuer gemacht, welchen der *Kayss. Ingenieur* auf die negste Wochen vnfelbar versprochen.“ Den Riß fand ich leider nicht. Wann mag er abgesandt worden sein? Laut Diarium begann der Baumeister am 26. Mai 1687 die Arbeiten am Kirchengebäu — entsprechend den heute „*vberschriebenen conditiones des P. Provincialis*“. Am 29. März 1688 begann man bereits „an der *Facciada* das Hauptgesimbs zu verbuzen“. 1765 richtete ein Großbrand an der Kirche schweren Schaden an. Er verwischte wohl die Spuren der Mitarbeit des großen Meisters an der ursprünglichen Fassade.

Um 1697 ward unser großer Landsmann in den Adel erhoben, nun unterschrieb er sich wie auf dem Mariazeller Hochaltarsentwurf „von Erlachen“. Am 10. April 1690 heiratete er Sophia Konstantia Morgner, die ihm am 13. September 1693 seinen kongenialen Sohn Joseph Emanuel schenkte, nach ihrem Tode Sophia Franziska Lecher, die ihn in seinem Alter treulos verließ. Er starb am 5. April 1723 und ward begraben „bei St. Stephan in der Gruft“. Schwere Schatten auch seelischen Leides liegen über dem Bildnis seiner letzten Jahre, sieghafte Zuversicht und frohe Tatkraft atmet das Porträt, das I. G. Farnbauer (Abb. 105) in Fischers besten Mannesjahren zeichnete und stach. In dieser olympischen Vollkraft und Selbstsicherheit schauen wir ihn am 300. Geburtstag. Heuer und fürderhin.

Die Gedächtnis-Ausstellung fand im Schlosse Eggenberg statt, das Mausoleum aber erfuhr durch einträchtiges Zusammenwirken von Bund, Land, Stadt und Bischöfl. Finanzkammer eine würdige Restaurierung — ein später Dank für Fischers Verdienste um diesen Bau.

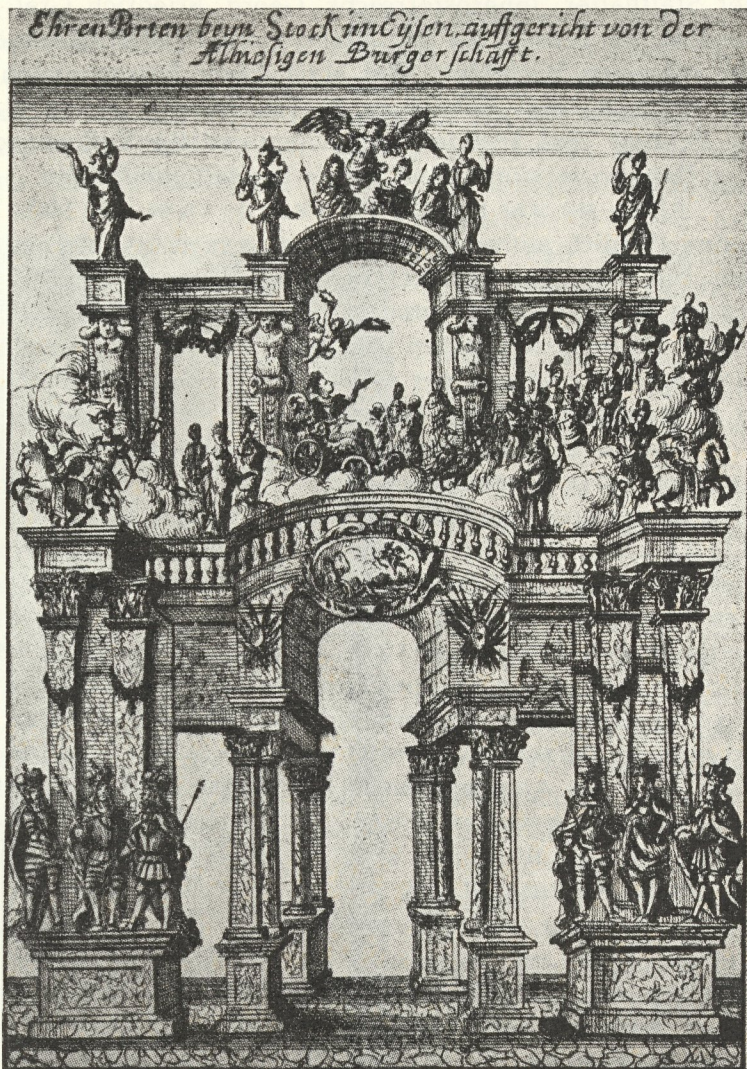


Abb. 108. Johann Bernhard Fischer von Erlach:
Wiener Ehrenpforte 1699

Rund um die Grazer Dreifaltigkeitssäule

Laut Schriftband und Darstellung auf dem Gottsplagenbild an der Südaußenwand des Domes war 1480 mit den Türken und Heuschrecken auch die „Pestilenz“ in Graz zu Gaste. Genau 200 Jahre später kehrte sie womöglich verheerender wieder. 1679 vermerkt das Sterbebuch der Stadtpfarre 577 Todesfälle, 1680 nur 472. Die Hofkammerbücher haben monatelang leere Seiten, was sich flüchten konnte, war eben geflüchtet, so unterblieben auch die Meldungen der Pesttodesfälle, die sich ja zumeist in den Pestlazaretten der Vorstädte — in Waltendorf lag eines auf freiem Felde — ereigneten, an das zentrale Matrikenamt. Doch die „Infections-Commission“ verzeichnet in einer erschütternden „Haupt-Specification“ 399 behördlich gesperrte Häuser und 2490 Pesttote. Laut „Attestationes“ der Beichtväter und Totengräber erhöhte sich die Opferzahl der „laidigen Contagion“ auf 3465. Auch vier Pestpriester waren darunter. In der höchsten Not gelobte